

könnte es bei Schell auch anders sein – aus vom »innergöttlichen Dialog« als dem zentralen Thema seiner Theologie, einem Dialog der Liebe, der nicht auf das göttliche Innenleben beschränkt bleibt, sondern im Wort der Schöpfung darüber hinausgreift und im Schöpfungs- und Offenbarungsdialog die Menschheit und die ganze Welt liebend umfasst. Zeichen und Werkzeug aber des göttlichen Dialogs ist die Kirche, die jedoch nicht einfach mit dem Lehramt identisch ist. Vielmehr ist es erste Aufgabe der Lehrer und Bischöfe wie der »einfachen Gläubigen« auf das Wort Gottes zu hören und im »innerkirchlichen Dialog«, offen und bereitwillig für die Anerkennung des Wahren und Guten beim Gegner, um die Erkenntnis der Wahrheit zu ringen. Von dieser Haltung der Hochachtung für den andern und der unbedingten Ausrichtung auf die Wahrheit muss auch der »ökumenische Dialog«, der »interreligiöse Dialog« und der drüber hinausgehende »universelle Dialog«, getragen sein. Es sind ermutigende Worte, die Paul-Werner Scheele im Anschluss an Herman Schell findet in einer Zeit, wo da und dort Vertreter eines Clan- und Katakombenchristentums das Heil nicht in der Schleifung der Bastionen und in der Öffnung zum Dialog, sondern erneut im Errichten von Trutzburgen und im Verstummen vor den Erfordernissen der Zeit suchen.

*Otto Weiß*

ROBERT CURTIS AYERS: Baroness of the Ripetta: Letters of Augusta von Eichthal to Franz Xaver Kraus. Scottsdale, Arizona: Cloudbank Creations Inc. 2004. 244 S. Kart. \$ 24,95, geb. \$ 36,95.

Robert Curtis Ayers, Priester der amerikanischen Episkopalkirche, gebührt das Verdienst, in seiner 1981 erschienenen Dissertation seinen Landsleuten die Beziehungen führender nordamerikanischer katholischer »Amerikanisten« zu dem Freiburger Professor und »liberalen Katholiken« Franz Xaver Kraus aufgezeigt zu haben. 1978 hatte ihn Hubert Schiel darauf hingewiesen, dass die in der Trierer Stadtbibliothek im Nachlass von Kraus befindlichen Briefe der Deutschrömerin Auguste von Eichthal an Kraus aus den Jahren 1895 bis 1901 zahlreiche Hinweise zu diesen Beziehungen enthalten und daher wert seien, veröffentlicht zu werden. Diese Veröffentlichung liegt nun vor und man darf ihr eine möglichst weite Verbreitung in den Vereinigten Staaten wünschen, nicht zuletzt auch wegen der vorzüglichen, kenntnisreichen Einleitung, die eine gute Charakteristik der beiden Briefpartner enthält.

Was nun die Briefe selbst anlangt, so bilden sie tatsächlich eine wichtige Quelle zu den Beziehungen der »Amerikanisten« zu Kraus, darüber hinaus zu deren Aktivitäten in Rom und anderswo in Europa. Genannt werden vor allem Bischof John J. Keane, der Direktor der Washingtoner Universität von Amerika, und Denis J. O'Connell, der Rektor des Amerikanischen Kollegs in Rom. Man erfährt auch, dass Auguste von Eichthal nicht in der Rolle der Kommentatorin stecken blieb, sondern darüber hinaus selbst zur Handelnden wurde. So hat sie die von Kraus verfassten »Spectatorbriefe« für O'Connell übersetzt. Nicht unwichtig erscheint, was in den Briefen über die Wühlarbeit des in Amerika lehrenden deutschen integralistischen Dogmatikers Peter Joseph Schröder gegen den Amerikanismus wie gegen Kraus berichtet wird. Ins Blickfeld rücken aber auch Männer wie Bischof John Ireland oder der »deutsche Amerikanist« Herman Schell. Auch zu anderen Gestalten und Ereignissen des kirchlichen und politischen Lebens (nicht nur in Rom) finden sich interessante Hinweise. Doch sei nicht verschwiegen, dass man sich über Seiten hinweg durch den (auch heute noch) üblichen Tratsch der deutschsprachigen katholischen Gemeinde in Rom durcharbeiten muss, um auf Goldkörner zu stoßen. Zwei Beispiele für wertvolle Funde mögen genügen. So erfährt man en passant, dass der konservative Männerapostel und Jesuit Heinrich Abel, ein Neffe des bayerischen Ministers Karl von Abel, am Wiener Hof äußerst geachtet war. Zum Amtsantritt des neuen Indexsekretärs Thomas Esser im Jahre 1900 finden sich Bemerkungen, die recht gut den Charakter und die kirchenpolitische Richtung Essers zum Ausdruck bringen. Frau von Eichthal bemerkt in einem ihrer Briefe, sie habe den Amtsantritt des neuen Indexsekretärs freudig begrüßt, weil sie ihn für gemäßigt halte, nun erfahre sie aber von anderer Seite, dass dies keineswegs der Fall sei. Sie frage sich, wer er nun wirklich sei.

Schade, dass der Herausgeber nicht auch die in der Münchener Nationalbibliothek befindlichen Antwortbriefe von Kraus in ihrer Gänze publiziert hat. Er glaubte darauf verzichten zu können, weil sie inhaltlich zu der Thematik wenig Neues bieten. Das Wenige jedoch, was sich aus diesen Briefen in den Fußnoten findet, weckt die Neugier. Während die Ergüsse der Frau von Eichthal

bisweilen von weitschweifiger Geschwätzigkeit gekennzeichnet sind, bringt Kraus in wenigen Strichen das Wesentliche auf den Punkt. Ein weiterer Mangel der sonst wertvollen Edition ist das Fehlen eines Personenregisters. Ayers hat zwar die vorkommenden Personen in den Fußnoten verifiziert. Hingewiesen sei besonders auf die zahlreichen, in Deutschland wenig bekannten Namen von italienischen Politikern und kirchlichen Würdenträgern. Ein Personenregister hätte jedoch darüber hinaus eine Hilfe geboten, auf die man ungern verzichtet. Was schließlich speziell den deutschen Leser anlangt, hätte sich dieser eine Edition gewünscht, die neben der englischen Übersetzung der Briefe den deutschen Originaltext bringt. Wer exakt wissenschaftlich arbeiten will, muss leider noch immer in die Archive gehen. Doch das alles schmälert nicht das Verdienst des Herausgebers, der für seine Arbeit auch von diesseits des Ozeans Dank verdient. *Otto Weiß*

ALFRED MISSONG: Christentum und Politik in Österreich. Ausgewählte Schriften 1924–1950. Hg. von ALFRED MISSONG jun. in Verbindung mit CORNELIA HOFFMANN und GERALD STOURZH (Studien zu Politik und Verwaltung, Bd. 55). Köln: Böhlau 2006. 476 S. Geb. € 45,-.

Alfred Missong gehörte mit Ernst Karl Winter, Hans Karl Freiherr Zessner-Spitzenberg und August Maria Knoll zu einer Gruppe österreichischer katholischer Politiker und Publizisten, die in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen eine Position einnahmen, die nicht unbedingt der offiziellen Linie des österreichischen politischen Katholizismus entsprach, wie sie ein Seipel, ein Dollfuß oder ein Schuschnigg vertraten. Ihr Programm wird deutlich in drei Begriffen, die sich in Veröffentlichungen aus ihrer Feder finden. Da ist zunächst der Begriff der »sozialen Monarchie«, dem Missong eine Schrift gewidmet hat. Er gibt recht gut wieder, was Ernst Karl Winter mit der Aufforderung »rechts zu stehen« und »links zu denken« sagen wollte. Mit anderen Worten, die Betroffenen waren zwar konservativ, waren – wenigstens zu Beginn – überzeugte Monarchisten, ihr ausgeprägtes soziales Engagement unterschied sie jedoch von führenden Konservativen. Der Appell Winters findet sich in einer Programmschrift der Gruppe mit dem Titel »Die österreichische Aktion« aus dem Jahre 1927, womit ein weiterer Begriff genannt ist, der sich mit dieser Gruppe verbindet. In der Schrift bekannte sich diese zu einem spezifisch österreichischen Menschentum, das keinen Raum für einen wie immer gearteten »Anschluss« an Deutschland ließ. Dieses Bekenntnis kristallisierte sich schließlich in einem dritten Begriff, dem der »österreichischen Nation«. Insbesondere Alfred Missong wusste sich als »Entdecker« der »österreichischen Nation«, nicht als deren »Erfinder«, wie ihm nachgesagt wurde, da es diese Nation nach seiner Ansicht schon immer gab. Tatsächlich jedenfalls waren es die Genannten, Alfred Missong an der Spitze, die nach dem Desaster des Ersten Weltkrieges und dem Untergang der Donaumonarchie als Erste die Lebensfähigkeit des deutschsprachigen »Restösterreich« bejahten, wobei jedoch bei Missong immer auch die Idee einer Donauföderation, mehr noch eines christlichen Paneuropa, mitschwang. Mit ihrem Ja zu Österreich als einer selbständigen »Staatsnation« stellten sie sich gegen die vorherrschenden großdeutschen Vorstellungen der Sozialisten wie der Christlichsozialen, die allein im »Anschluss« eine Zukunft für »Deutschösterreich« erblickten. So wurden sie zu den Wegbereitern der »Nationwerdung« Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg.

Bis heute allerdings ist die Gedankenwelt dieser Gruppe kaum von der österreichischen Geschichtswissenschaft aufgearbeitet. Immerhin sind zu Ernst Karl Winter einige Studien erschienen, und es war der Herausgeber vorliegenden Werkes, Alfred Missong jun., der bereits 1969 ausgewählte Aufsätze Winters veröffentlichte. Zu Missong sen. jedoch, der 1902 in Höchst am Main geboren wurde und 1965 in Mistelbach (NÖ) starb, fehlten vergleichbare Arbeiten, sieht man von der (ungedruckten) Diplomarbeit von Cornelia Hoffmann aus dem Jahre 1994 ab. So war es an der Zeit, dass Missong endlich stärker in das Blickfeld der Historiker gerückt wurde. Ob es einer objektiven Betrachtung zuträglich ist, dass ausgerechnet der Sohn Missongs, der lange Jahre im österreichischen diplomatischen Dienst tätig war, die Auswahl und Kommentierung der Aufsätze seines Vaters übernahm, kann allerdings bezweifelt werden, auch wenn es fast einer österreichischen Tradition entspricht: von Ernst Karl Winter bis hin zu Schuschnigg haben ihnen nahe Verwandte Veröffentlichungen gewidmet.

Insbesondere der von Missongs Sohn verfasste Lebensaufriß seines Vaters – von dem sich dessen ebenfalls in dem Buch zu findende kurze Selbstbiographie wohltuend abhebt – müsste da und